Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 123 (1955)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 1. SEPTEMBER 1955 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 123. JAHRGANG NR. 35

Ist das der neue Typ unserer Jugend?

Die Klagen über den neuen Lebensstil der modernen Jugend häufen sich. Die Jugendlichen scheinen für ein ganz neuartiges selbstbewußtes Denken und selbstherrliches Handeln begeistert zu sein. Auch das Verhalten jener Jugendlichen, die sich noch in einen sogenannten Standesverein zusammenfassen lassen, ist autonomieverdächtig. Sogar in den zahmen Gremien der ganz Braven regen sich immer mehr Bestrebungen, die tendenziell auf Selbständigkeit und «Selbstverwaltung» hinauslaufen. In Städten und in ländlichen Industrieorten sind diese Tendenzen besonders kräftig am Werk und bedrohen oft die friedliche Existenz der traditionellen Jugendvereine. Viele junge Leute sind bestenfalls noch geneigt, von Fall zu Fall und bis auf weiteres vom Geistlichen Ratschläge entgegenzunehmen — ganz unverbindlich —, aber von einer eigentlichen Führung durch das Leben wollen sie lieber Abstand nehmen. Dieses «neue» Verhalten, dieser «Hang zur Selbstherrlichkeit», ist eine Erscheinung, die dem Schreibenden aus eigenem Erleben bereits seit etwa 20 Jahren wohlbekannt ist und dürfte noch keine hinreichende Begründung bieten für den «neuen Menschentyp», den uns Karl *Bednarik* («Der junge Arbeiter — ein neuer Typ») vorführen möchte. Auch wenn der Zug zur jugendlichen Selbständigkeit heute kräftiger ist als vor und nach dem Ersten Weltkrieg, trifft die Behauptung, im Jahre 1943 sei aus der Arbeiterjugend ein neuer Typ hervorgegangen, für unsere schweizerischen Verhältnisse nicht zu. Wenn wir über Bednariks Buch in Bausch und Bogen urteilen wollten, dann könnten wir uns kurz fassen: Was bei Bednarik richtig ist, das ist nicht neu, was er als neu bezeichnet, das trifft nicht einmal für die Arbeiterjugend allgemein zu.

Nachdem P. Anton *Lötscher,* SMB, sich die Mühe genommen hat, die ebenso sensationellen wie fragwürdigen Auffassungen des früheren Gewerkschaftssekretärs Bednarik in diesem Organ («SKZ» Nr. 25 und 26) darzulegen, sollen hier einige besonders krasse Verzeichnungen und Übertreibungen Bednariks klargelegt werden. Es sei anerkannt, daß der Rezensent gegenüber verschiedenen Verallgemeinerungen Bednariks Vorbehalte angebracht und das düstere Bild für unsere schweizerischen Verhältnisse mit sehr positiven Anregungen im Lichte unseres Glaubens erhellt hat. So sehr wir überzeugt sind, daß die ermutigenden Ausführungen P. A. Lötschers «eine Hilfe zum seelsorgerlichen Verstehen unserer Jugend» bedeuten, so wenig können wir der Zerrbild-Optik Bednariks beipflichten.

Was ist richtig?

Wir bestreiten nicht, daß die Beobachtungen, Impressionen und Erinnerungen Bednariks einen begrenzten Wahrheitsgehalt aufweisen. Wir bekämpfen ausschließlich Übertreibungen und Verallgemeinerungen. Zustimmen dürfen wir Bednariks Grundgedanken: daß der junge Arbeiter in der industriellen *Großstadt* mit dem materiell-sozialen Aufstieg den engen Bindungen einer einseitigen Klassensolidarität entwächst und gegenüber den Ansprüchen, Gefährdungen und Verführungen der modernen Zivilisation als sozial Vereinzelter reagiert und in dieser Situation der schweren Aufgabe gegenübersteht, Personalität zu gewinnen und zu bewahren. Dieser Individuationsprozeß ist aber schon in der Zwischenkriegszeit bei jungen Menschen aller gesellschaftlichen und beruflichen Gruppen beobachtet worden. Das Klassenbewußtsein der sozialistischen Arbeiterjugend war bereits in den zwanziger Jahren zum Problem geworden, weil immer mehr junge Arbeiter einer fiktiven Klassenzuordnung widerstrebten und ein wachsendes Bedürfnis nach sozialer Differenzierung zeigten. Sozialistische Parteiführer und Gewerkschaftsfunktionäre, die sich aus der proletarischen Situation auf gutbezahlte Posten emporgearbeitet oder auch nur hinaufgeredet haben, beklagen sich über die Jungen, die sich emporarbeiten wollen, und nicht beabsichtigen, lebenslänglich auf der untersten Stufe sozialer Rangordnung zu bleiben!

Auch darin ist Bednarik zuzustimmen: «Für den jungen Arbeiter sind diese gesellschaftlichen Institutionen so selbstverständlich geworden wie etwa der elektrische Strom im Haushalt . . .» (S. 53). Die sozialen Einrichtungen, Sicherungen und Versicherungen, die einst in heißem Kampf Schritt für Schritt erkämpft werden mußten, gehören heute zum festen Bestand des Wohlfahrtsstaates, so daß manche jüngere Arbeiter auch mit dem Begriff «Soziale Frage» nichts mehr anzufangen wissen. Richtig ist auch, daß der Sport sehr viele Jugendliche beschäftigt, aber damit hat sich noch kein neuer Typ konstituiert. Sicher kommen auch bei der heutigen Jugend alkoholische Exzesse vor, aber solche extreme Vorkommnisse sind weder für die heutige Arbeiterjugend noch für die heutige Jugend überhaupt typisch. Das sind Ausnahmen, die auch im Laufe der vergangenen zwölf Jahre nicht zur Regel geworden sind.

Was ist neu?

Ein wirklich lehrreiches Werk, das dem Jugendseelsorger wichtige Aufschlüsse

AUS DEM INHALT

Ist das der neue Typ unserer Jugend?

Die Marienverehrung im deutschen Protestantismus

Die Predigt in der russischen Kirche

Ernste Sorgen der Kirche in Indien

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummaverunt

Mutationen der Schweizer Kapuzinerprovinz 1955

Neue Bücher

vermittelt, hat vor einiger Zeit der Ordinarius für Soziologie an der Universität Hamburg mit einigen Fachkollegen verfaßt und unter dem Titel «Arbeiterjugend gestern und heute» im Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg, herausgegeben. Professor Helmut *Schelsky* stellt uns mit seinen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen eine höchst wertvolle Orientierung zur Verfügung (siehe unsere Besprechung in Nr. 33 der «SKZ»). Dieses Werk, das einer absoluten wissenschaftlichen Gründlichkeit und Ehrlichkeit verpflichtet ist, befaßt sich mit den Fragen, die Bednarik zum Teil sehr oberflächlich behandelt, recht eingehend und *widerlegt* fast alle Thesen Bednariks mit vernichtenden Argumenten und Belegen. Professor Schelsky und seine Mitarbeiter sind nicht darauf aus, eine vorgefaßte Meinung unbedingt zu beweisen, sondern sie geben offen zu, daß sie den ursprünglichen Forschungsansatz, eine spezifische Sozialgestalt der jungen Arbeitergeneration gegenüber Nichtarbeitern und Erwachsenen abzugrenzen, aufgeben mußten!

Gewerkschaftssekretär Karl Bednarik jedoch ist darauf aus, einen «Typ» zu beschreiben und um jeden Preis einen «neuen Typ» auf die Bühne der Neuzeit zu bringen. Wie in den Untersuchungen Professor Schelskys nachgewiesen wird, ist dieser «neue Typ» eine alte Klage sozialistischer Funktionäre. Der angeblich neue Typ ist in mancher Hinsicht die Fortsetzung und Neuauflage des «alten Typs». Der *Individuationsprozeß* der Jugendlichen hat ja bereits mit den Anfängen der Industrialisierung begonnen und war seither so eng mit der industriellen Entwicklung verbunden, daß er sich stets am deutlichsten in der Zone der industriellen Brennpunkte, d. h. in den industriellen Großstädten zeigt, jedoch nicht allein bei der Arbeiterjugend. Bednarik vermag durch seine rote Brille hindurch nicht zu erkennen, daß «Arbeiterjugend» und «bürgerliche Jugend» gerade in großstädtischen Verhältnissen im Laufe der vergangenen 30 Jahre in ihren Lebensmöglichkeiten einander sehr nahe gekommen sind. Diese Annäherung ist auch eine Folge des sozialwirtschaftlichen Aufstieges der Arbeiterschaft.

Kinozauber

Bednarik behauptet, daß der neue Typ «wesentlich eine Entwicklungsform des proletarischen Lebens ist» (S. 25), und den wesentlichen Zugang zu dieser Entwicklungsform über den Film sucht: «Nichts schließt das Typische dieser Generation mehr auf, als ihr Verhältnis zum Film. Der neue Typ ist ohne den Film nicht denkbar ...» (S. 38). Ähnliche Behauptungen haben andere Autoren schon 30 Jahre früher vertreten. Jedoch geht Bednarik noch einen Schritt weiter. Der Film biete dem Jugendlichen sozusagen ein «Ersatz-Ich». Bednarik will in Wien «Heere von jungen Arbeitern vor den Kinoeingängen» gesehen haben. Die Untersuchungen Schelskys zeigen aber, daß man mit etwas weniger Vision und etwas mehr Umfrage zum Ergebnis kommt, daß nur ein kleiner Teil dieser «Heere» zur Arbeiterjugend gehört und daß die verhältnismäßig kleinen Gruppen immer wieder aus denselben Leuten bestehen. Systematische Befragungen haben zum Ergebnis geführt, daß die Mehrzahl der Jugendlichen in «ihr» Kino geht, weitgehend unabhängig davon, welcher Film gerade gespielt wird. Die Hauptsache sei, daß der Film spiele und unterhalte. Es ist somit festzuhalten, daß sich der Kinobesuch institutionalisiert hat. Die Arbeiterjugend unterscheidet sich in ihrem Verhältnis zum Kino nicht wesentlich von der andern Jugend. Sie will nach des Tages Müh in erster Linie unterhalten werden, genau wie der Großteil der erwachsenen Kinobesucher aus irgendwelcher Berufsgruppe. Wo sind da die «entscheidenden Veränderungen»?

Alkohol, Tanz und Mode

In diesem Kapitel finden sich die gröbsten Verzeichnungen und Verallgemeinerungen. Nach Bednarik sind Wirtshaus und Tanzboden, die vom Vertreter des alten Typs gemieden worden seien, zum Lieblingsaufenthaltsort des neuen Typs geworden. Eine regelrechte Trink- und Tanzwut habe den heutigen jungen Arbeiter befallen. Er zitiert nach Zeitungsberichten alkoholische Exzesse, die zur Besinnungslosigkeit und zum Tode führten (Bednarik, S. 86). Doch gerade in der Literatur der zwanziger Jahre war der «Teufel Alkohol», der die Familien zerrüttete und den Menschen verkommen ließ, ein wesentlicher Bestandteil des «proletarischen Milieus». Es liegen unabweisbare Belege dafür vor, daß die aufsteigende Arbeiterschaft der letzten Jahrzehnte mit ihren vergrößerten finanziellen Möglichkeiten sich nicht verstärkt dem Alkohol zugewandt, sondern von ihm abgewandt hat. Diese sowohl in der Schweiz wie in Deutschland bestätigte Entwicklung hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder umgekehrt, sondern weiter fortgesetzt. Auch die *Jazzfans*, die Bednarik beschreibt, sind eher in intellektualisierten Kreisen anzutreffen, denn unter den «jungen Arbeitern». Nach allgemeiner Erfahrung reagieren die jungen Arbeiter viel stärker auf den sentimentalen und lustigen Schlager als auf Jazz. Was Bednarik über den «Modefimmel» des neuen Typs feststellen will, das ist ebenfalls in den zwanziger Jahren mit ähnlichen Worten schon gesagt worden. Wie im Werk von Professor Schelsky betont wird, sind die Auswüchse, die Bednarik schildert, nicht für die Allgemeinheit der «jungen Arbeiter» repräsentativ.

Eine unhaltbare Konstruktion

Das krampfhafte Bemühen Bednariks, die «jungen Arbeiter» zu einer homogenen Verhaltensgruppe zusammenzudichten, hat zu grotesken Verallgemeinerungen geführt, die das Bild der heutigen Jugend maßlos verdüstern. Es sind nicht zuletzt ideologische Nebel, die künstliche Schatten auf dieses Bild der «Arbeiterjugend» werfen. Wir stimmen Dr. Heinz Kluth bei, der im Werke Schelskys (S. 101) zur Frage der Typen Bednariks abschließend folgendes feststellt: «Das grundlegende Dilemma der Bednarikschen Betrachtungsweise beruht darauf, daß er immer wieder versucht, das Verhalten des ‚neuen Typs' gegen das eines ‚alten Typs' abzusetzen. Dieser ‚alte Typ' ist aber einer ganz begrenzten Teilgruppe entnommen, nämlich der Gruppe der sozialistisch organisierten Jugendlichen der Zwischenkriegszeit. Es werden damit in ihren äußeren und inneren Gegebenheiten weitgehend verschiedene Gruppen miteinander verglichen, wobei er den Vergleich dadurch ermöglicht, daß er eben jeweils die Teilgruppe, der der Typ entnommen ist, als repräsentativ für die gesamte Arbeiterjugend ansieht, zumindest als richtungsweisend für diese Jugend. Das ist aber einfach eine Konstruktion, die sich nicht halten läßt. Der ‚alte Typ' Bednarikscher Prägung war nicht einmal mehr für die Vorstellungswelt der Organisationen in irgendeiner anderen Weise repräsentativ, es sei denn als ein verlorenes Ideal.» Und nun zum neuen Typ: «Der neue Typ aber ist — jedenfalls in den krassen Zügen, die Bednarik ihm beimißt — eher ein Überrest proletarischer Haltung — als Lumpenproletariat — als der ‚typische' junge Arbeiter von heute. Er erscheint als der atypische ‚Sensationsfall' in den Spalten der Presse, wobei man ihr gerade aus diesem Grunde den gelegentlichen Hinweis, das sei *die* heutige Jugend, letztlich nicht abnimmt.»

Damit dürften die wesentlichen dunkeln Punkte im Buch Bednariks kritisch beleuchtet sein. Mögen diese Hinweise dahin wirken, daß die subjektiven Impressionen und großzügigen Verallgemeinerungen Bednariks nicht ganz ungefiltert übernommen werden.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Niemals hat man so viele Erörterungen über Erziehungsfragen angestellt wie in der gegenwärtigen Zeit. Immer wieder tauchen neue Lehrer neuer pädagogischer Theorien auf, werden Methoden und Mittel ausgedacht, vorgelegt und erörtert, die nicht nur die Erziehung erleichtern, sondern eine neue Erziehungsart von unfehlbarer Wirksamkeit schaffen sollen, und die dann imstande sein soll, die neue Generation für die ersehnte Glückseligkeit auf dieser Erde heranzubilden.

Pius XI. in «Divini illius Magistri»

Die Marienverehrung im deutschen Protestantismus

Auf nichtkatholischer Seite betrachtet man gewöhnlich die Marienverehrung als etwas ausgesprochen Katholisches. Die wenigsten protestantischen Theologen wissen heute, daß es auch eine evangelische Form der Marienverehrung gab und gibt. Es ist das Verdienst einer Schülerin des bekannten Marburger Professors Friedrich Heiler, Dr. Reintraud *Schimmelpfennig,* daß sie erstmals das weitschichtige Material über die Marienverehrung im deutschen Protestantismus zusammengestellt und gesichtet hat *. Daraus ist nun eine eigentliche Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus geworden, deren Ergebnisse auch die Leser unseres Blattes interessieren dürften.

I. Von der Reformation bis zum Ausgang der Orthodoxie

Beginnen wir mit Martin Luther. Es liegt auf der Hand, daß die Stellung des deutschen Reformators zur Marienverehrung von entscheidendem Einfluß für den Protestantismus in Deutschland war. Luther hat in Wort und Schrift die Mutter Gottes gepriesen. Er findet warme Worte «für die hochgelobte Jungfrau Maria, die heilige Jungfrau, die zarte Mutter Christi, die ein Musterbild von Reinheit und Keuschheit ist» (S. 14). Für Luther ist Maria die Gottesmutter im gleichen Sinne, wie es das Konzil von Ephesus entschieden hat. Er findet nicht Worte genug, das Wunder zu preisen, das geschehen ist, als der Gottessohn Menschengestalt annahm. Auch bei ihm findet sich die Lehre von der Jungfrauschaft Mariens. *(Ante partum et in partu et post partum.)* Luther vertrat auch die Unbefleckte Empfängnis Mariens im gleichen Sinne, wie sie 1854 von Pius IX. zum Glaubenssatz erhoben wurde. Ob er auch an der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel festgehalten hat, ist nicht ersichtlich. Sicher ist, daß er sie auch nicht verworfen hat. Vom Fest der Himmelfahrt Mariens und andern Marienfesten wünschte er, daß man sie noch eine Zeitlang bleiben lasse (S. 15).

Luther hat Maria um ihre Fürbitte angerufen. Bekanntlich lehnte er die Fürsprache der Heiligen ab, nicht aber deren Fürbitte. Von Maria sagt er: «Für ain Fürbitterin wollen wir sy haben wie die andern Hailigen.» Luther preist ihre Demut. Seine Auslegung des Magnifikat gehört wohl zum Schönsten, was er geschrieben hat. Er wünschte, daß dieses Loblied täglich in allen Kirchen zur Versper gesungen werde. Ebenso wünschte er, daß das Fest der Reinigung Mariens und das der Verkündigung weiter gefeiert werden sollten. Beide seien Christusfeste wie Epiphanie und Darstellung Jesu im Tempel. Mariae Verkündigung ist für den deutschen Reformator eines «der fürnemsten feste». Himmelfahrt und Geburt Mariens sollten noch eine Zeitlang begangen werden. So gehört Luther zu den großen christlichen Marienverehrern. Ganz richtig sagt er, daß der Sinn der Ehrung und des Preises der Gottesmutter darin bestehe, durch sie zu Christus zu gelangen.

Ulrich *Zwingli,* der Schweizer Reformator, hat große Ähnlichkeit mit Luther. Auch er preist Maria als die «reine Magd». Noch 1522 hielt er die bekannte Predigt von der «ewig reinen Magd Maria». Darin wehrt er sich gegen Vorwürfe der Altgläubigen, er schmähe die Jungfrau Maria. Zwingli trat auch für die dauernde Jungfrauschaft Mariens ein. Zum Beweis stützt er sich auf Bibelstellen, die von der Überlieferung auf Maria gedeutet werden, so Ezechiel 44,2. Die im Evangelium erwähnten «Brüder Jesu» folgen richtig als dessen «Freunde». Das Sprechen des Ave Marias hält Zwingli für zulässig. Hingegen lehnt er zum Unterschied von Luther die Anrufung Mariens ab (S. 20). Auch den Besitz der Bilder verwirft er. Obwohl man sie nicht anbete, dürfe man sie auch nicht ehren.

Im wesentlichen halten die Reformatoren des 16. Jahrhunderts unverrückbar fest an der Geburt des Herrn von der reinen Jungfrau. Aus diesem Grund beteuert noch Bullinger die Aufnahme Mariens in den Himmel. Elias sei mit Leib und Seele in den Himmel gefahren, sagt er. Dann fährt er weiter: «Umb dieser ursach willen glauben wir, say die reine unbefleckte Kammer der Gottesgeberin der Jungfrawen Maria, und Tempel des Heiligen Geistes, das ist ihr heiliger Leib von den Engeln inn den Himmel getragen» (S. 26). Von den Reformatoren hat einzig Calvin die Ehrung der Gottesmutter als «abergläubisch und lästerlich» abgelehnt. Hingegen wird die Anrufung Mariens aus Angst vor mißbräuchlicher Marienverehrung meistens abgelehnt.

Das gleiche Bild ergibt sich aus den *Bekenntnisschriften.* Die Augsburgische Konfession von 1530 enthält keinen besondern Abschnitt über die Marienverehrung. Die weiteren Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche heben die Gottesmutter noch stärker und kräftiger hervor als die *Confessio Augustana.* Die Schmalkaldischen Artikel bezeichnen Maria als die «immer Jungfrau Bleibende» (S. 32). Auch die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche enthalten das Bekenntnis zur Geburt Christi aus Maria der Jungfrau. In den reformierten Bekenntnissen findet sich mehrmals der Ausdruck «Unbefleckte Magd Maria», so besonders in Zwinglis *Fidei Ratio* von 1530. Ebenso sagt das Basler Bekenntnis von 1534, daß Jesus Christus vom Heiligen Geist empfangen und geboren wurde von der reinen, unbefleckten Jungfrau Maria. Auch in den übrigen reformierten Bekenntnisschriften, so der *Confessio Helvetica prior* von 1536, im ungarischen Bekenntnis von 1562 und im Bekenntnis der Böhmischen Brüder von 1609 ist Maria untrennbar verbunden mit dem Gottessohn.

Viele *Kirchenordnungen* des 16. Jahrhunderts halten am ursprünglichen Willen der Reformatoren fest. Die wichtigsten Marienfeste sollen als Christusfeste beibehalten werden. Die drei Hauptfeste, nämlich *Purificatio, Annuntiatio* und *Visitatio Mariae* werden gleich den Sonntagen gefeiert und an ihnen wird das Abendmahl gespendet. Darüber hinaus werden in einigen Kirchenordnungen auch Mariae Geburt und Himmelfahrt feierlich begangen.

Das 17. Jahrhundert bringt den Ausgang der Orthodoxie. Auch die Lutheraner jener Zeit bleiben der Tradition treu. Sie berufen sich auf die Konzilsbeschlüsse der alten Kirche. Daß sie verbindlich sind, betrachtet man als selbstverständlich. In gewissen Fragen freilich bilden sich Unterscheidungslehren aus. Das ist der Fall bei der Frage der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Die protestantischen Theologen des 17. Jahrhunderts lehnen sie geschlossener ab als die Reformatoren. Man gesteht Maria einen höheren Grad von Heiligkeit zu als den übrigen Heiligen. Aber sie ist mit der Erbsünde empfangen und geboren worden. Die *Assumptio* spielt kaum eine Rolle. Es gibt Theologen, die sie für möglich halten. Andere wie Jakob *Böhme* sprechen sich dagegen aus, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel entrückt worden sei. Schon zur Zeit Luthers haben die meisten Reformatoren die Fürbitte der Heiligen abgelehnt. Am Ausgang der Orthodoxie ist diese Ablehnung fast allgemein geworden.

II. Der Einbruch im Zeitalter der Aufklärung

Die Aufklärung bringt den großen Wandel in der Einstellung der protestantischen Theologen zur Gottesmutter. Das war nur logisch. Für die aufgeklärten Theologen war Christus nicht mehr der Gottessohn, sondern nur ein Gottgesandter, ein Lehrer oder Religionsstifter. Weil der Glaube an die Gottheit Christi im Schwinden begriffen war, blieb auch wenig Raum für die Ehrung seiner Mutter übrig. Man schätzt Maria noch als Vorbild der Tugend. Aber die warme Christus- und Marienfrömmigkeit fehlen. Im Mittelpunkt des Denkens steht die praktische Nutzanwendung. Die Predigten dieser Zeit zeigen das deutlich. Man feiert Maria und Elisabeth als Beispiel frommer und gottesfürchtiger Freundschaft. Die Geburt Jesu erscheint als ein Idyll, «eines der schönsten Familienereignisse». Wohl wird an den Marienfesten

---

* *Reintraud Schimmelpfennig:* Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1952, 164 S.

Die Predigt in der russischen Kirche

TATSACHEN UND ANREGUNGEN FÜR UNSERE PREDIGTTÄTIGKEIT

An die Adresse unserer Prediger ist der Vorwurf nicht immer unberechtigt, sie schöpfen zuwenig aus der Fülle der göttlichen Offenbarung und verstehen es nicht immer, im gewünschten und erforderlichen Maß, die Erlösungsgeheimnisse lebensnah und in ihrer erhabenen Größe zu verkünden. Und doch gilt für uns das paulinische Wort: «So fordern denn Juden Zeichen, und Griechen suchen Weisheit, wir aber verkünden Christus, den Gekreuzigten — für Juden ein Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Macht und Gottes Weisheit» (1 Kor. 1, 22—24). Dieses Wort des Völkerapostels hat jüngst wieder eine weltgeschichtliche Bestätigung erhalten, der wir als Seelsorger unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

1. Religiös-kirchliche Wandlungen in Rußland

Interessante Angaben vermittelte unlängst ein Artikel in der österreichischen Wochenschrift «Furche» (Nr. 5, 1955, S. 3) aus der Hand des bedeutenden Rußlandkenners Nikolaus Basseches über die Lage der russisch-orthodoxen Kirche in der Sowjetunion. Ein sensationeller Leitartikel in der «Prawda» ging mit den Parteiorganisationen und den Sowjetbehörden scharf ins Gericht und kritisierte sie, daß sie es bei einem antireligiösen Feldzug an Takt hätten fehlen lassen. Die religiösen Gefühle des russischen Volkes dürften durch eine solche Propaganda nicht verletzt werden. Es sollte nicht vorkommen, daß die Geistlichkeit beleidigt oder auch nur in ihren Gefühlen verletzt werden könnte. So etwas stand seit 37 Jahren zum erstenmal im offiziellen Presseorgan der kommunistischen Partei. Die Sowjetbehörden in der Provinz wurden beschuldigt, durch administrative Maßnahmen sich nicht nur in das Leben der kirchlichen Organisationen eingemischt, sondern auch religiöse Handlungen gestört zu haben. Dieses Vorgehen wurde scharf gerügt und streng verboten. Bald darauf veröffentlichte der moskauische Patriarch *Alexis* einen Aufruf an alle Christen der Welt, die «Friedenspolitik» Moskaus zu unterstützen. Zudem wurde der Patriarch vom damaligen Ministerpräsidenten Malenkow offiziell empfangen, nachdem ein solcher Empfang des Oberhauptes der russischen Kirche seit der Oktoberrevolution 1917 nur einmal bei Stalin zu verzeichnen war, knapp vor Eintritt der Sowjetunion in den Krieg. Aus dem Artikel erfährt man zum eigenen großen Erstaunen, wie sehr der Einfluß der Orthodoxen Kirche in der Sowjetunion in den letzten zehn Jahren zugenommen hat. Machte sie 1933, schon gegen Ende des Kirchensturmes, einen kläglichen Eindruck und schienen die vernichtenden Streiche der Verfolgung sie ins Mark getroffen zu haben, so erfuhr sie seither eine innere und äußere Restauration, die Basseches folgendermaßen umschreibt:

«Die russische Kirche ist eine mächtige Organisation. An ihrer Spitze stehen *keine Kommunisten*. Das Kloster der Dreifaltigkeit des heiligen Sergius ist heute mit seinen Kathedralen und Palästen eine prachtvolle Residenz des Patriarchen. Beinahe ein Dutzend Priesterseminare und mindestens zehn theologische Hochschulen bilden den Priesternachwuchs heran. Damit hat die russische Kirche eigentlich jenes Schulsystem, das sie verlangt. Denn sie hat immer nur auf Schulen reflektiert, die den Priesternachwuchs vorbereiten. Das Niveau der heutigen Schulen ist weit höher als zur Zeit des Kaiserreiches.... Und es gibt keinen Mangel an jungen Leuten, die in die Seminare und geistlichen Akademien eintreten wollen. Es ist auch nicht richtig, wie man im Westen auf Grund mancher Äußerlichkeiten annimmt, daß die russische Kirche vor dem kommunistischen Staat unterwürfig kriecht. Sie hat wohl auf die Güter und Schätze verzichtet, die ihr der Staat enteignet hat, aber auf geistigem Gebiet keine Konzessionen gemacht. Daß die russische Kirche die Sowjetregierung in ihr Gebet aufgenommen hat, so wie einst den Zaren und seine Regierung, widerspricht nicht dem Wesen und der Tradition der russischen Kirche. Schon Patriarch Tichon hat das 1923 angeordnet. Daß die Pfarrer die Gläubigen ermahnen, besser zu arbeiten und Patrioten zu sein, auch das ist selbstverständlich. Denn die heutige sowjetische Politik ist ja russisch-nationalistisch. Wer jedoch die dicke Zeitschrift «Journal des Moskauer Patriarchates» liest, wird erstaunt sein. Die vielen historischen und theologischen Aufsätze sind streng kirchlich und religiös. Es gibt in ihnen auch nicht einen einzigen Hauch marxistischer Weltanschauung.»

Der Artikel führt dazu noch eine ganze Reihe anderer Symptome an, welche die innere Erneuerung und das wachsende Ansehen der russischen Kirche belegen. Die Geistlichkeit ging durch die Hölle der Verfolgung hindurch und empfing dadurch eine neue geistige Kraft. Schritt für Schritt erobert die russische Kirche eine Position nach der andern. Einen Kampf mit der heute mächtig gewordenen Organisation der Kirche kann der Kreml nicht mehr riskieren. Schon 1943 begann man in der Bevölkerung das Nachlassen des Terrors zu fühlen. Bereits die Osternacht 1935 wurde zu einer gewaltigen Demonstration für die Religion benutzt. Der Protest des Patriarchen bei den obersten Behörden gegen eine erneute Welle antireligiöser Propaganda hat seine Wirkung nicht verfehlt. In der Sowjetunion sind bereits starke Kräfte außerhalb der kommunistischen Partei vorhanden, mit denen der Sowjetstaat nicht mehr beliebig umspringen kann. Eine davon — und die stärkste — ist die russische Kirche.

2. Das Geheimnis dieses Wandels

Frägt man sich nach dem Geheimnis dieser staunenerregenden Umwälzung, die man bei sehr kritischer Sichtung von Nachrichten aus dem Osten und auch unter Würdigung der schmerzlichen Nachricht, daß die mit Rom verbundenen Katholiken sozusagen ausgerottet sind, nicht als bloße Propaganda für den Kommunismus ablehnen kann, dann muß zweifellos zur Erklärung ein innerkirchlicher Vorgang in der russischen Kirche herangezogen werden, der unseres Erachtens von ausschlaggebender Bedeutung ist, die *wesenhafte Predigt*, die nach der vergangenen Verfolgungszeit einen starken Aufschwung nahm und die im innersten religiöse Seele des russischen Volkes in ihrer Treue zum wahren christlichen Glauben bewahrte und stärkte. Seit Karl Rose sein Buch über Wesen, Gestalt und Geschichte der Predigt in der russischen Kirche veröffentlichte (Karl Rose, Predigt der russisch-orthodoxen Kirche,

---

noch gepredigt. Aber in diesen Predigten wird Maria kaum erwähnt. Man predigte damals lieber über den ehrwürdigen Greis Simeon als von der Mutter Christi.

Trotzdem erlischt die Marienverehrung nicht völlig in der Zeit der Aufklärung. «Es ist vielmehr ein Erlahmen, ein Abgleiten von der Höhe der religiösen, in Christi Erlösungswerk begründeten Verehrung der Gottesmutter zur Schätzung eines bloß sittlichen Vorbildes, das jeder große Mensch ebenso bietet» (S. 67). Der Hauptgrund für das Schwinden der Marienverehrung liegt darin, daß der Inkarnationsglaube stirbt. Dazu kommt noch, daß kalvinistische Einflüsse in das Luthertum eindringen. Kalvin hatte Maria nur als ein Idol betrachtet. Diese beiden Linien verbinden sich und bringen die Marienverehrung in der protestantischen Theologie zum Verkümmern.

Überraschenderweise weichen die Kirchenordnungen des 17. Jahrhunderts und die Kirchenlieder nicht wesentlich von jenen der Reformationszeit ab. Die Feste Mariae Verkündigung, Reinigung und Heimsuchung werden weiter gefeiert. Am frühesten scheint das Fest der Heimsuchung Mariens außer Gebrauch gekommen zu sein. Das Magnifikat wird weiter in deutscher oder lateinischer Sprache gesungen. Um 1800 werden die Marienfeste zunächst als halbe Feiertage beibehalten. An ihnen durfte man vor und nach dem Gottesdienst arbeiten. Aber allmählich gerieten die Marienfeste in Vergessenheit, bis man sie vielerorts einfach aufhob.

(Schluß folgt) *Johann Baptist Villiger*

Berlin, 1952), wissen wir zuverlässigen Bescheid über die Predigtpraxis wenigstens der leitenden Hierarchen der russischen Kirche. Dieser Einblick in eine bisher uns fremde Welt bietet der seelsorgerlichen Praxis so wertvolle Erkenntnis und Anregungen, daß wir daran nicht achtlos vorübergehen können und aus diesem Wissen für uns selbst einige Folgerungen ziehen müssen.

Neben Beispielen aus dem Jahrtausend der Kirchengeschichte Rußlands (Predigten der Kirchenväter Chrysostomus und Cyrillus von Jerusalem; altrussische Predigten; Predigten des 19. Jahrhunderts) bringt Rose eine Auswahl von Predigten aus den letzten 15 Jahren, welche die Patriarchen *Alexis* von Moskau und ganz Rußland und der Metropolit *Nikolaj* von Krutizi und Kolomna gehalten haben und die zum größten Teil in der schon erwähnten Monatsschrift des russischen Patriarchates von Moskau veröffentlicht wurden.

Wie bekannt, hält die russische Kirche auch aus religiösen Gründen am Julianischen Kalender fest. So wurde die fünfzehnte Indictio des Osterfestes vom Jahre 1941 bis 2472 auf Grund dieses Kalenders in strenger Anlehnung an die biblische Festordnung und Zeitrechnung festgelegt. Die Feier der Osternacht ist in der östlichen Kirche noch immer die erhabenste und auch volkstümliche Gottesdienstfeier, die Mutter aller heiligen Vigilien, wie Augustinus sie schon vor der Ausbreitung des Christentums in Rußland nannte.

3. Beispiele der Predigtweise in der russischen Kirche

Die russische Kirche feiert im Zusammenhang mit dem Ostertag das Fest der Salbenträgerinnen. Bei diesem Anlaß hielt der russische Patriarch Alexis im Jahre 1947 eine Predigt, der wir folgende Stelle entnehmen:

«Während viele von uns in ungünstigen Verhältnissen sich meistens schämen, offen den Herrn zu bekennen, haben die Frauen, die Salbenträgerinnen, von ganzem Herzen und vor allem furchtlos die Liebe zum göttlichen Meister bezeugt. Deshalb ist der Herr, als ob er ihnen danken wollte für ihre Dienste und ihr Bekenntnis, nach seiner Auferstehung zuerst Maria Magdalena erschienen, und danach den andern Salbenträgerinnen. Er hat ihnen die Wahrheit einer wirklichen Auferstehung von den Toten offenbart und hat sie dadurch zu Aposteln für die Apostel selbst gemacht.»

Diese Worte müssen im atheistischen Moskau einen ganz besonders aktuellen Klang haben. — Aus dem Jahre 1944 stammt eine Predigt zum Geburtstfest Christi, die Metropolit Nikolaj in der Auferstehungskirche zu Moskau hielt. In ihr stehen folgende Sätze, die als Glaubensverkündigung in der Hauptstadt des kommunistischen Weltreiches von eindrucksvoller Kraft sind:

«Von diesem göttlichen Licht, das den Weg des Lebens der ganzen Menschheit erleuchtet hat, haben sich gebeugt und beugen sich immer noch Millionen von lebendigen Seelen, und die vielen Millionen der orthodoxen Welt singen die Ehre des göttlichen Kindes; sie preisen den Neugeborenen als das Licht der Vernunft, als die Sonne der Wahrheit! Und die Tatsache, daß zu den Füßen des Gott-Kindleins sich sowohl die Weisen vom Morgenland als auch die einfachen Hirten versammelten und als erste ihren Herrn und Herrscher im Namen der ganzen Menschheit anbeteten, ist ein Zeichen der bezwingenden Größe, Kraft, Weisheit und Schönheit Jesu von Nazareth. Vor seiner göttlichen Person und Lehre beugen sich sowohl die Gelehrten als auch die Ungelehrten, Sünder und Gerechte. Für alle ist seine Lehre verständlich, unschätzbar, teuer, einfach und zur selben Zeit voll unerschöpflicher Weisheit. Von dieser göttlichen Weisheit lebt und wird in alle Ewigkeit jede gottergebene Seele leben.»

Derselbe Metropolit hielt zwei Jahre später am Tage der hl. Nina in der Auferstehungskirche von Moskau eine Predigt über das Thema der Gleichberechtigung der Christen, in der wir folgenden deutlich gegen den Kommunismus gerichteten Satz finden, den er nachher ausführlich beweist:

«Im Christentum sind alle Menschen gleich vor Gott, und volle Gleichberechtigung unter den Menschen ist allein im Christentum möglich. Ist dem nicht so?»

Gewiß finden wir in den Predigten, freilich selten, auch ziemlich heftige Ausfälle gegen die «ausländischen Spalterkirchen». Der Haß gegen Rom und andere ausländische christliche Religionsgemeinschaften wird auch aus kommunistisch-nationalistischen Beweggründen von staatlicher Seite geschürt. Aber die Idee von der Mutterkirche lebt tief im Herzen der russischen Prediger. So ruft Nikolaj in einer Predigt des Jahres 1948 den russischen Gläubigen zu:

«Laßt uns unserer Mutter, der rechtgläubigen Kirche, Treue bis zum Tode halten! Laßt uns sie lieben mit starker, unwandelbarer Kindesliebe! Laßt uns ihren Geboten, ihren Lehren und ihrem Rufe gehorsam sein! Mögen ihre heiligen Gotteshäuser für uns immer liebe und teure Orte sein, wo wir unsere geistliche Erholung und segensreiche Stärkung suchen! Bringt zum Hause Gottes die Kinder, damit sie lernen, diesen Ort schon in ihrer Kindheit lieben. Wer weiß, ob im späteren Leben, wenn Leiden und Prüfungen kommen, denen niemand entfliehen kann, wenn der Glaube erkaltet und der Geist des Gebetes erlischt, doch nicht der Augenblick eintritt, wo der Mensch sich seines Gebetes im Hause Gottes erinnert, vielleicht fällt ihm dann wieder irgendein Wort aus der Predigt ein.»

Unter dem Titel «*Begegnungen mit Christus*» stoßen wir auf eine Predigt am Tag der Tempeldarstellung in der Verklärungskirche zu Moskau aus dem Jahre 1947, die uns über die Gottesdienste des heiligen Triduums und der Osternacht folgende Schilderung mitteilt:

«Jeder Christ erleidet das Leiden seines Herrn und in frommer Hingabe erlebt er die heiligen Ereignisse der letzten Tage des irdischen Lebens — den Gründonnerstag, den Karfreitag, den stillen Sabbat; und dem, der während dieser Tage mit dem Herrn leidet, gibt der Herr auch die Freude, in der hellen Nacht der Auferstehung gleichsam mit ihm aufzuerstehen.»

Ofters geben die russischen Prediger Hinweise auf liturgische Feiern, auf Abend- und Morgengottesdienste, die stundenlang dauern, um daran ihr Predigtwort zu knüpfen. Ein Zug *gläubiger Zuversicht* geht durch die Verkündigung der russischen Kirche. Selten hören wir Klagen und kaum ein Wort über die bösen Zeiten. In einer Predigt über den Ruf Christi führt Nikolaj, dessen Predigten substantiell und volkstümlich zugleich sind, folgende Gedanken aus:

«Den Ruf des Herrn, zu ihm zu kommen und ihm nachzufolgen und das Heil in der Gemeinschaft mit ihm zu suchen, hat die heilige Kirche durch nunmehr beinahe zweitausend Jahre getragen. Und sie wird ihn auch weiter verkünden und nicht aufhören, die Menschen einzuladen, ihr Seelenheil zu Jesu Füßen zu legen. Dieser Ruf wird auch dann noch erschallen, wenn an diesem heiligen Ort... unsere Nachkommen stehen werden.»

Ergreifend ist auch eine sehr gute *Predigt über die Sünde* bei Anlaß der großen Wasserweihe am Tauftage des Herrn in der Verklärungskirche zu Moskau aus dem Jahre 1951. Eine sehr tiefgehende und ergreifende Predigt des gleichen Jahres gilt der *heiligen Kommunion:*

«Die heilige Kommunion ist der Gipfelpunkt des gläubigen Heilserlebnisses, das jedem zuteil wird, der Glauben im Herzen trägt.»

Auch über die andern Sakramente, besonders über die Krankenölung, hören wir ehrerbietige Worte. Eine Predigt in der Theophanie-Kirche zu Kolumna benützt der dortige Metropolit zu folgender Bitte an die Gläubigen:

«Vernehmt, meine Lieben, meinen heißen und gebetsvollen Herzenswunsch..., daß ihr bis zum Ende eurer Tage dem Herrn als rechtgläubige Christen Treue haltet und nicht aufhört, für eure sündige Seele zu sorgen und eure unsterbliche Seele nicht verhungern und verdursten lasset, sondern sie mit dem Worte Gottes, mit den heiligen Sakramenten des Herrn, mit der heiligen Gnade Gottes, die der Herr uns reichlich in den Stätten der Anbetung schenkt, nähret und stärkt! Liebet das Haus Gottes! In ihm erhebt sich unser Geist von der Erde zum Himmel, und unsere sündige Seele kommt mit der göttlichen oberen Welt in Berührung, mit jener Welt, in die jede rechtgläubige Seele eingehen wird, wenn der Herr sie einst ruft.»

Wir müssen es uns versagen, die Zitate aus den relativ wenigen, uns vorliegenden Predigten zu mehren. Diese wenigen Ausschnitte schon geben uns ein Bild von dem in starkem Glauben, in unentwegter Hoffnung und in glühender Liebe zu Christus und den Seelen in der russischen Kirche ausgeübten Predigtamt, das nach einer langen Zeit der Verfolgung zu neuer Kraft erwacht ist. Was der Kirche Rußlands noch bevorsteht, weiß niemand. Die er-

Ernste Sorgen der Kirche in Indien

Am 7. Juli 1955 wurde der indische Premierminister Pandit *Nehru* vom Heiligen Vater in Audienz empfangen. Dabei dürften auch einige aktuelle Fragen der indischen Kirchenpolitik besprochen worden sein, zumal der Apostolische Internuntius in Indien, Mgr. Martin *Lukas,* sich seit einiger Zeit zu Konsultationszwecken in Rom aufgehalten hatte.

Wie es scheint, hat sich die Aggressivität gewisser extremer hinduistischer Kreise gegen die christliche Mission in letzter Zeit verschärft. Am meisten Aufsehen erregten Tätlichkeiten fanatischer Hindus gegen den Erzbischof von Agra, Mgr. *Vannini,* die den Höhepunkt einer monatelangen Hetze bildeten. Daß es sich aber hier nicht um einen vereinzelten Fall handelt, zeigt ein Brief von Mgr. *D'Souza,* Erzbischof von Nagpur, an Premierminister Nehru, in dem er auf zahlreiche Attacken gegen christliche Missionare, namentlich im Staate Madhya Pradesh, hinweist und den Ministerpräsidenten ersucht, der Verächtlichmachung der Missionare Einhalt zu gebieten.

Der Staat Madhya Pradesh scheint in kulturpolitischer Hinsicht überhaupt ein neuralgischer Punkt zu sein. So waren nach dem Zusammenschluß der Staaten Raigarh, Udaipur und Surguja mit Madhya Pradesh Konvertiten jener früheren Staaten von Regierungsbeamten belästigt worden, weil sie Christen wurden und ihre Religion ausübten. Wie feindselig die Stimmung in einigen Teilen des Staates gegen die Christen war, zeigte sich dann namentlich, als 1954 in den Bezirken Raigarh und Sirguya zwei Christen ermordet wurden. Überdies wurden gegen Missionare und Christen wegen belanglosen Angelegenheiten Dutzende von Zivil- und Kriminalprozessen angestrengt. Es handelte sich offensichtlich darum, die Anhänger des Christentums einzuschüchtern.

In Madhya Pradesh ist überdies ein Untersuchungsverfahren über «unlautere Christianisierungsmethoden» anhängig, das von einer staatlichen Kommission durchgeführt wird. Die Christen halten dafür, daß es gegen die verfassungsmäßige Religionsfreiheit verstößt, auf Grund einzelner angeblich zu beanstandender Fälle einfachhin die gesamte christliche Gemeinschaft in den Anklagezustand zu versetzen. Noch mehr aber ist man empört, daß nicht neutrale Persönlichkeiten, sondern offenkundige Feinde des Christentums in die Kommission berufen wurden und daß die Untersuchung in einer Art und Weise durchgeführt wird, die allem Gerechtigkeitsempfinden Hohn spricht.

Die Katholiken sind nun mit einer Beschwerde an die Staatsregierung gelangt, in der auf schwerwiegende Unregelmäßigkeiten des Untersuchungskomitees hingewiesen und dessen Auflösung verlangt wird. Falls die Regierung nicht auf das Begehren eintritt, wird die Angelegenheit vor den Obersten Gerichtshof gezogen.

Angesichts solcher Tatsachen sah sich das ständige Komitee der Bischofskonferenz am 16. Februar 1955 veranlaßt, in einer Verlautbarung festzustellen: «In gewissen Teilen Indiens sind nach verbürgten Berichten Gemeinden und Seelsorger noch immer verschiedenartigen Bedrückungen ausgesetzt, so daß sich die dortigen Christen in einem Zustand der Furcht und Unsicherheit befinden... Wir geben der Besorgnis Ausdruck, daß die von interessierten Kreisen künstlich geschaffene peinliche Lage sicher nicht im Interesse unseres Landes und seiner Geltung im Ausland ist.»

Außerdem wurde eine unter Führung von Kardinal Gracias stehende Delegation des Bischofskomitees beauftragt, mit der indischen Regierung in dieser Angelegenheit Rücksprache zu nehmen. Sie äußerte dem Premierminister gegenüber ihre Besorgnisse wegen der Belästigung von Missionaren vorab in Madhya Pradesh, Madhya Bharat und Bihar, wie auch wegen der Einsetzung einer Untersuchungskommission; auch die unterschiedliche Behandlung der katholischen Schulen sowie der Konvertiten war Gegenstand der Besprechung. Der Premierminister brachte den Vorstellungen ein freundliches Gehör entgegen, wies aber darauf hin, daß die einzelnen Staatsregierungen auf verschiedenen Gebieten autonom seien.

Die Verlautbarung des indischen Episkopates hatte übrigens betont,

«wie erleuchtete und verantwortliche Führer der Öffentlichkeit, an ihrer Spitze der indische Staatspräsident und unser Premierminister, anerkannt haben, daß das Christentum eine alte hochgeehrte Religion des Landes ist, daß die indischen Christen ein wirklich bedeutsames Element in der nationalen Gemeinschaft bilden und daß ihre Kultur als integrierender Bestandteil des indischen Erbes dasteht».

Im April bekundete der Premierminister seine freundliche Einstellung gegen das Christentum erneut, indem er in einer Parlamentsdebatte erklärte, jedem christlichen Missionar müsse das Recht zuerkannt werden, sich unangefochten seinem Werke zu widmen; man dürfe nicht vergessen, daß das Christentum in Indien eine alteingesessene Religion sei, deren Existenzberechtigung nicht bestritten werden könne.

Im Mai wandte sich Pandit Nehru anläßlich einer Pressekonferenz entschieden gegen die antichristliche Agitation, die sich in einigen Teilen des Landes breit mache. Er sei peinlich berührt, hören zu müssen, daß man in einigen Provinzen darauf ausgehe, eine religiöse Agitation gegen die Christen zu entfachen, wo diese doch die drittgrößte religiöse Gemeinschaft in Indien bildeten.

Seitens der Staatsregierungen forderte Mr. Pratap Singh *Kairon* vom Kabinett des Punjab in einer öffentlichen Rede die Hindus in ähnlicher Weise auf, endlich mit den Vorurteilen gegenüber den christlichen Missionaren aufzuräumen. Kurz darauf veröffentlichte die indische Religionsgemeinschaft der Sikh, der Minister Kairon angehört, eine offizielle Botschaft, in der sie die christlichen Missionare ihrer vollen Sympathie versichert.

Bedeutend ernster als die erwähnten Zwischenfälle, die als Folgeerscheinungen des nationalen Reifungsprozesses betrachtet werden können, ist das Problem der Zulassung neuer ausländischer Missionare.

Schon die britische Regierung hatte 1920 ein Kontrollsystem über die Zulassung von Missionaren eingeführt; der Kardinalerzbischof von Westminster amtierte katholischerseits als Vertrauensmann der Regierung. Dieses System wurde 1949 auch von der indischen Regierung übernommen, nur daß nun die indische Bischofskonferenz als «Empfehlende Behörde» zu wirken hatte.

---

neuerten Quellen der Gnade, die sie reichlich nützt, erwecken in uns Hoffnung, daß wenigstens in ferner Zukunft eine Wiedervereinigung mit dem Apostolischen Stuhl nicht unmöglich erscheint.

Gewiß besteht heute noch eine geringe Hoffnung, daß sich diese Vereinigung bald vollziehe. Ein guter Kenner Rußlands, Wilhelm de *Vries,* SJ, weist in den «Stimmen der Zeit» (Bd. 155, 1954/55, 386—390) auf die ausgesprochen feindschaftliche Haltung der russischen Kirchenführer sowohl zur römischen Kirche wie auch zu protestantischen Religionsgemeinschaften des Westens hin. Er führt glaubwürdige Zeugen dafür an, daß die offizielle russische Kirche in dieser ihrer gehässigen Haltung beim gläubigen Volk wenig Rückhalt finde. Aber er stellt ausdrücklich fest, daß die veröffentlichten Predigten, von denen in unserm Artikel die Rede ist, «wirklich nicht schlecht» seien. Was unter staatlichem Druck oder hervorgerufen durch völlig falsche Informationen an politischen Behauptungen aufgestellt wird, mag uns schmerzlich berühren, darf uns aber niemals die christliche Substanz übersehen lassen, die in diesem Volk lebt, dessen Religion auf der Osterhoffnung gründet. Möge es unserer Predigt gelingen, diese Hoffnung in den westlichen Völkern zu neuer Kraft zu erwecken, damit, wenn einst für die Völker der Sowjetunion die Stunde der Befreiung gekommen ist, das lebendige Christentum des Westens einem wie wir hoffen unerschütterlich gebliebenen Osterglauben des christlichen Ostens zu begegnen vermag.

Josef Meier

Seit 1950 stellte man nun eine zunehmende Zurückhaltung in der Erteilung von Visa fest. Von 638 Gesuchen, die von anfangs Januar 1950 bis anfangs Februar 1955 gestellt wurden, erhielten 299 die Genehmigung; 115 wurden abschlägig beurteilt, und der Rest ist noch anhängig. Überdies wurden zehn Missionare nach Ablauf der Aufenthaltsbewilligung ersucht, das Land zu verlassen.

Im April 1953 erklärte der indische Innenminister im Parlament, die ausländischen Missionare könnten ihre segensreiche Tätigkeit in erzieherischer, sozialer und medizinischer Hinsicht ungestraft weiterführen, aber ihr Evangelisationswerk sei der Regierung unerwünscht. Ein Jahr später gab das Innnenministerium offiziell bekannt, das von der Verfassung anerkannte Recht der freien Religionsausbreitung sei auf indische Staatsangehörige beschränkt (ähnlich erklärte Ministerpräsident Medhi im Parlament des Staates Assam, das Recht auf religiöse Propaganda beschränke sich auf indische Bürger).

Am 6. April trat nun eine neue — allerdings durch verschiedene Verlautbarungen des Innenministeriums vorbereitete — Bestimmung in Kraft. Danach können ausländische Missionare nach Indien zugelassen werden: 1. wenn sie außerordentliche Fähigkeiten oder besondere Erfahrungen besitzen und 2. wenn Inder für solche Stellen nicht zu haben sind (weitere Bestimmungen: Missionare, die bereits im Lande wirken, werden außer im Falle antinationaler Betätigung nicht behelligt. Missionare, die mindestens fünf Jahre in Indien gewirkt hatten, erhalten normalerweise ein Visum. Ausländische Missionare in Indien dürfen ohne Erlaubnis der Regierung kein neues Institut und keinen neuen Tätigkeitsbereich eröffnen).

Die christlichen Mitglieder des indischen Parlamentes überwiesen dem Innenministerium einen offiziellen Protest gegen diesen Erlaß. Sie bezeichneten ihn als Verletzung der freiheitlichen Staatsidee und Hindernis für die Fortführung der christlichen Mission in Indien. Sie machten ferner darauf aufmerksam, daß die indischen Ramakrishna - Missionen in Europa und Amerika keinen Beschränkungen unterliegen.

Im «Internationalen Fidesdienst» bezeichnet ein indischer Bischof als Hauptgründe für den Erlaß des Innenministeriums: 1. die wachsende Tendenz, die indische Kultur mit der Hindureligion zu identifizieren; 2. die starke nationalistische Bewegung; 3. die argwöhnische Furcht, die Missionare könnten sich antinational betätigen; 4. die Furcht, primitivere Volksschichten würden durch soziale Wohltaten und materielle Lockungen zum Christentum hingezogen; 5. die Furcht, das Anwachsen der christlichen Bevölkerung könnte zur Forderung nach einem eigenen Staat für die Christen führen.

Die vom indischen Episkopat im Februar zur Regierung entsandte Delegation trat in der Frage der Zulassung ausländischer Missionare an das Innenministerium heran. Der Innenminister zeigte aber kein Verständnis für eine großzügigere Praxis in der Visaerteilung und äußerte die Meinung, die katholische Kirche sei bereits schon so lange in Indien ansässig, daß sie genügend Geistliche und Lehrer hervorbringen könne.

In der Beurteilung der Auswirkungen des neuen Erlasses ist Vorsicht geboten, stellt doch der genannte Artikel eines «indischen Bischofs», bei dem es sich um eine autorisierte Persönlichkeit handeln dürfte, fest: «Die weltliche und kirchliche Presse hat weithin Berichte verbreitet, die zum Teil übertrieben erscheinen.»

In diesem Artikel selber heißt es:

«Grund zu düsteren Prophezeiungen besteht nicht. Die Kirche ist stark und wohlgefestigt im Lande. Es wurden große Fortschritte in den letzten Jahren gemacht... Unsere Laien werden wach und sind sich ihrer Verantwortung in der Verteidigung der Rechte und Freiheiten der Kirche bewußt. Wir haben auch weite Kreise von Nichtkatholiken, die den Christen günstig gesinnt sind. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß die Einreisebeschränkungen für Missionare sich auf die Kirche, vor allem in manchen nördlichen Gebieten Indiens, ungünstig auswirken.»

Nicht bloß eine Nuance besorgter klingt ein von der Kipa verbreiteter Bericht aus Madras, in dem u. a. ausgeführt wird:

«Der Widerstand der indischen Regierung gegen die Einreise fremder Missionare, stellt die Kirche in Indien vor die dringende Aufgabe, sich besonders der Entwicklung des einheimischen Klerus zu widmen... Sollte diese strenge Kontrolle der einreisenden fremden Missionare verwirklicht werden, wird die Weiterexistenz der indischen Kirche ein Kampf auf Leben und Tod sein, weil sie innerhalb von 30 oder 40 Jahren mindestens 16 000 einheimische Priester heranbilden müßte, um den jetzigen Bestand des Klerus aufrecht erhalten zu können. Voraussichtlich aber wird es der Kirche nicht gelingen, einen solchen Aufschwung des einheimischen Klerus zu bewirken.»

W. H.

Berichte und Hinweise

Ikonen-Ausstellung in Luzern

Vom 7. August bis 9. Oktober 1955 zeigt das Kunstmuseum Luzern (Kunst- und Kongreßhaus beim Bahnhof) in einer Sonderausstellung über zweihundert griechische und slawische Ikonen aus der Privatsammlung von Dr. S. *Amberg* in Ettiswil, nebst etwa zwanzig wertvollen religiösen Plastiken, die sich ebenfalls in Luzerner Privatbesitz befinden. Sie ist jeweils von 10.00 bis 12.00 und von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Diese Schau von Ikonen dürfte ohne Zweifel gerade für den hochwürdigen Klerus von besonderem Interesse sein. Neben ihren arteigenen künstlerischen Werten schließen die Ikonen ungemein viel an theologischem und religiösem Gehalt in sich. Es ist für uns wichtig, gerade diese letzten Wirklichkeiten und Anliegen der heiligen Bilder zu erkennen und aufzuzeigen, damit die Beschäftigung mit ihnen nicht zu einer bloßen Modesache oder Liebhaberei wird.

Die heiligen Gestalten der Ikonen gehören zu den vorzüglichsten Brückenbauern zwischen Ost und West. Ob wir uns der Majestät einer griechischen Ikone des *Christos Pantokrator* gegenübersehen oder eine der zahlreichen Ikonen der *Panhagia Theotokos* vor uns haben oder ob die vergeistigte und gleichsam zeitlose Gestalt eines russischen Asketen auf uns herniederschaut, immer fühlen wir uns von einer ganz tiefen und wesenhaften Religiösität angesprochen und aufgerufen. Aus den heiligen Ikonen schaut uns die Seele des christlichen Ostens an. Aus den russischen Ikonen blickt uns das gläubige Rußland an und fragt uns schweigend, ob wir die Tragik seiner Gegenwart verstehen und als einen Teil unserer eigenen christlichen Existenz mitfühlen und mitleben und unseren Teil der Verantwortung für seine — und unsere — Zukunft zu tragen gewillt seien.

Religiöse Ausstellungen sind für die Veranstalter in lukrativer Hinsicht erfahrungsgemäß nicht verheißungsvoll. Um so mehr sind wir als Priester ihnen zu Dank verpflichtet. Es obliegt uns daher auch eine gewisse Pflicht, solchen Kundgebungen religiösen Geistes unser Interesse zu schenken und den Besuch der Veranstaltungen zu fördern. Wertvoll wäre der gruppenweise Besuch durch Priesterkapitel, Vereine usw., der mit einer Führung verbunden werden könnte.

Es gibt auch eine ziemlich umfangreiche neuere Literatur zur Einführung in die Kunst und geistige Welt der Ikonen. Es sei hier nur auf eines der bedeutendsten hingewiesen: «Der Sinn der Ikonen» (222 Seiten, mit 60 teils farbigen Tafeln), das im Jahre 1952 im Urs Graf-Verlag in Bern aus Anlaß der internationalen Ikonenausstellung in Basel erschien, herausgegeben von Leonid *Ouspensky* und Wladimir *Lossky*, wobei der erste als anerkannter Ikonograph die künstlerische, der zweite die theologische Deutung schenkte, wozu er als führender russischer Theologe der Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der mystischen Theologie, legitimiert ist (vgl. zum Beispiel sein «Essai sur la Théologie mystique de l'Eglise d'Orient», Paris, 1944).

In der Ausstellung wie überhaupt im Reich der heiligen Ikonen begegnen wir sehr oft der Darstellung des Festgeheimnisses des Muttergottestages, den wir vor kurzem gefeiert haben: der *Koimesis* oder

Metastasis der allerseligsten Gottesmutter, ihres Heimganges und ihrer Umwandlung, d. h. ihrer glorreichen Himmelfahrt. Die Verehrung der heiligsten Mutter des Herrn ist ja dem ganzen christlichen Osten bis heute ein besonders teures Anliegen geblieben, und der Glaube an ihre wunderbare Aufnahme in den Himmel war ihm immer heilig. Darum möge ein Wort aus der großen Vesper des Festes in der byzantinischen Kirche unseren Hinweis beschließen: «O Wunder des Widerspruches! Die Quelle des Lebens wird vom Grab verschlungen, und dieses Grab wird zur Himmelsleiter. Freue Dich, Gethsemane, ehrwürdiges Heiligtum der Gottesmutter. Laßt uns, ihr Gläubigen, mit Gabriel, dem Führer der Heerscharen, ausrufen: Sei gegrüßt, Du Gnadenvolle. Der Herr ist mit Dir, Er, der durch Dich der Welt sein großes Erbarmen schenkt.»

Raymund Erni

Im Dienste der Seelsorge

Gebets-Apostolat für den Monat September

Um eine christliche Lösung der Frauenrechtsfragen

Die Frage nach den Rechten der Frau stellt sich heute stürmischer als je. Männer und Frauen sind heute im Erwerbsleben und in gesellschaftlicher Hinsicht viel mehr durcheinandergewürfelt als früher. In diesem gesellschaftlichen Neben- und Durcheinander empfinden es manche Frauen sehr schwer, daß ihnen im öffentlichen Leben nicht die gleichen Rechte zustehen wie den Männern. In demokratischen Ländern handelt es sich hauptsächlich um das aktive und passive Wahlrecht, das angestrebt wird.

Um eine christliche Lösung der Frauenrechtsfragen zu finden, läßt der Heilige Vater im Monat September auf der ganzen Welt beten. Daraus erkennen wir schon, wie sehr dem Papste die gerechte Lösung dieser Fragen am Herzen liegt.

Das Christentum hat seit seinen Anfängen sich bemüht, die Stellung der Frau in der menschlichen Gesellschaft zu heben und ihre Würde zu schützen und zur Anerkennung zu bringen. Nachdem der Welterlöser selber sich gewürdigt hat aus einer menschlichen Mutter geboren zu werden, hat der christliche Glaube dem Frauengeschlecht eine besondere Ehre zuerkannt und ihm in Maria ein einzigartiges Vorbild, ein Idealbild vor Augen gestellt, das im Laufe der Jahrhunderte, besonders in der katholischen Kirche, immer großartiger hervortritt und die Frauen an ihre Würde erinnern will.

Da nun die heutige Umwandlung der Verhältnisse im öffentlichen Leben neue Probleme aufwirft, so ist es klar, daß sich die Fragen nach Rechten und Pflichten der Frau neu stellen. Die Frau hat ein angeborenes Recht, daß man ihr als menschlicher Persönlichkeit nicht vorenthalte, was ihr gebührt. Um die christliche Lösung dieser Fragen geht es. Die moderne Gleichmacherei zwischen Mann und Frau würde jedoch der Frau nur schaden. Die Rechte, die der Frau zustehen, dürfen sie nicht zu einem «Mann-Weib» erniedrigen. Die Frau muß Frau bleiben, soll sie nicht in ihrem innersten Wesen verfälscht und entwertet werden. Wir dürfen deshalb die Lösungen dieser Fragen nicht den Feinden des Christentums überlassen.

Falsch sind alle Lösungen, die weder die Religion noch die Naturgesetze berücksichtigen, die also bloß die wirtschaftlichen Verhältnisse und das gesellschaftliche Nebeneinander im Auge behalten. Gefährlich und falsch sind deshalb auch die Versuche, durch ganz gleichförmige Erziehung der Mädchen und Knaben dahin zu gelangen, daß die erwachsenen Männer und Frauen sich dann gleich seien. Bei solchen Versuchen geschieht ein großes Unrecht, weil man die Mädchen zu etwas erziehen will, wofür sie ihrer Natur nach die Anlagen und die Kräfte nicht haben.

Gefährlich und falsch wäre auch die Lösung, die der Umwandlung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse keine Rechnung tragen und nach früheren patriarchalischen Verhältnissen die Rechte der Frau regeln möchten.

Gefährlich sind auch jene Lösungen, die mit nebelhaften Phrasen von Gleichheit und Freiheit verkündigt werden, welche die absolute Unabhängigkeit der Frau verlangen. Im Grunde streben sie dahin, alle Bindungen der Ehe und Familie und der christlichen Moral zu durchbrechen und das sexuelle Leben nach Willkür und Laune sich austoben zu lassen. Da diese Gefahren bei der Lösung der Frauenrechtsfragen vorhanden sind, so müssen besonders wir Priester sie kennen, um sie bekämpfen und abwehren zu können. Wir sollen aber auch dafür beten und unser Volk beten lassen, wie es der Heilige Vater während dieses Monats wünscht. Wir brauchen die Gnade des heiligen Geistes, um diese so wichtigen Fragen in christlichem Sinne zum Wohle der Familie und des ganzen Volkes lösen zu können. *J. M. Sch.*

Einige Überlegungen zu den Schweizerischen Frauenturntagen in Zürich

Der nachfolgende Bericht stammt aus Kreisen des «Schweizerischen Verbandes katholischer Turnerinnen». Die Verfasserin, die lange Jahre als Zentralpräsidentin dieses Verbandes wirkte und sich noch heute als technische Leiterin verschiedener Sektionen aktiv betätigt, kennt die Probleme des heutigen Frauensportes und darf sich über die Vorfälle in Zürich auch ein eigenes Urteil erlauben. Die Redaktion

Als ich zu den Schweizerischen Frauenturntagen (9. und 10. Juli 1955) fuhr, wußte ich, daß ich technisch gute Leistungen sehen würde. In den Sektionen und Verbänden war seit langem intensiv und gewissenhaft daraufhin gearbeitet worden. Während ich den zum Teil sehr wirksamen Vorführungen folgte, beobachtete ich die Turnerinnen in ihrer Einstellung zu diesen öffentlichen Turndarbietungen. Es war ein Turnen vor der Öffentlichkeit, ein Schauturnen. Sätze aus den Zeitungsberichten, wie «die Ausdrucksgymnastik feierte Triumphe» bestätigen es. Aber mit dem Ja zu dem Auftreten im Turnkleid vor der Öffentlichkeit hat die Frau etwas von der ihr wesensgemäßen Zurückhaltung aufgegeben. Das Feinempfinden dafür ist geschwunden.

Der Schweizerische Frauenturnverband (SFTV) hatte ein neues Turnkleid vorgeschrieben, das — wenn auch etwas kurz und ärmellos — doch dem Wesen der Frau angepaßt ist. Dieses Kleid wurde leider, mit einigen wenigen Ausnahmen, nur bei den «allgemeinen Übungen» getragen. Bei den Vorführungen der Sektionen und Verbände trugen die Turnerinnen äußerst kurze Bekleidung, die erkennen ließ, daß ihre Trägerinnen nicht überlegen, daß ein Kleid immer auch Verantwortung bedeutet. Sie spüren nicht mehr, was turnerisch-praktisch und zugleich schicklich ist. Diese Bekleidung wirkte auch nicht ästhetisch. Ich konnte mich des Eindruckes nicht erwehren, daß viele Turnerinnen dem Wertbegriff der *Ehrfurcht* irgendwie verständnislos gegenüberstehen und somit auf ihre vornehme und wichtige Aufgabe, durch bewußte Pflege dieser Ehrfurchtsgesinnung Hüterin des angeborenen *Schamgefühls* zu sein, vergessen. Diese Feststellung erhärtete sich in mir bei den sogenannten kombinierten Verbandsvorführungen, in denen gleichzeitig neben sehr schöner rhythmischer Gymnastik (zum Beispiel mit Bällen) das Bodenturnen gezeigt wurde. Die Bodenübungen sind für die Gesundheit der Frau von größter Bedeutung; hingegen sind sie meistens für eine öffentliche Vorführung unbedingt abzulehnen.

Der Schweizerische Frauenturnverband lehnt mit Recht die Wettkämpfe mit Rangverkündigung und Siegerehrung ab. Wenn ich aber an die erläuternden Feststellungen vom Kommandoturm her während der Stafetten denke «Bern führt!» usw. und an den aufgeregten Beifall der Zuschauer, dann sah es doch wirklich wie ein Wettkampf aus.

Vor allem erschreckte mich an den Schweizerischen Frauenturntagen die *Vermassung*. Diese Riesenscharen öffentlich

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Edmund Gmür, Olten

Es ist erst ein halbes Jahr über den tragischen Tod von Pfarrer Kamber in Olten hinweggegangen, und schon kommt die neue, erschütternde Trauerkunde vom Tode des Pfarrers zu St. Marien. Im blühenden Alter von 47 Jahren hat ihn der Herr schon zu sich berufen. Seine vielen Freunde, die er sich mit seinem sonnigen Gemüt und mit seiner seelsorglichen Liebe gewann, haben seinen Tod als eine Heimsuchung Gottes erkannt. Pfarrer Gmür ist im Jahre 1909 in Amden geboren. Dann zog seine Familie nach Aesch, später nach Kappel und Wangen bei Olten, wo er im Jahre 1936 Primiz feiern durfte. Während vier Jahren war er ein froher, leutseliger und besonders bei der Jugend sehr verehrter Vikar in Schaffhausen. Im Jahre 1940 kam er als Pfarrer nach Neuendorf, wo er über neun Jahre ein vorzüglicher Seelenhirte dieser Bauerngemeinde war. Dann kam seine letzte Aufgabe. Olten sollte eine neue Pfarrei und Kirche erhalten. In vier Jahren erstand die Kirche, und im August 1953 konnte Pfarrer Gmür die Freude der Weihe erleben. Das Werk der innern Festigung und des Aufbaues einer Pfarrei dauerte aber weiter, und Pfarrer Gmür opferte dafür alle seine Kräfte. Er war im besten Sinn volksverbunden und genoß die große Liebe seiner Herde. Daneben wirkte er sehr segensreich als Zentralpräsident der katholischen Hotelangestellten der Schweiz (Horesa) und war einer der Gründer der katholischen Turn- und Sportbewegung. Nachdem er vor drei Monaten seinen neuen Mitarbeiter Pfarrer Räber in St. Martin begrüßen konnte, freuten sich die Oltener von Herzen über ihre beiden jungen Pfarrer. Doch Pfarrer Gmür erlebte vor einigen Wochen einen Hirnschlag, und trotz der einsetzenden Behandlung konnte der zweite nicht verhindert werden. Mitten aus seiner Tätigkeit heraus erlag er am Montag, den 25. Juli, in Zürich den Folgen des Schlaganfalles. Mit großer Dankbarkeit gedenken unzählige Menschen des lieben Verstorbenen, der sein Leben hingab, um aus dem Tode Christi ewig zu leben. *Hs.*

P. Augustin Schäfer, OSB., Einsiedeln

Nicht lange nach seinem 50. Priesterjubiläum, am Tage nach Mariä Himmelfahrt, starb in seinem 76. Lebensjahr nach einem längeren Leiden P. Augustin Schäfer. Er wurde am 25. November 1879 in Basel geboren. Nach seinen ersten Studienjahren am Basler Gymnasium trat er in die Stiftsschule von Einsiedeln ein und machte dort 1899 die Matura. Die beiden folgenden Jahre studierte er Theologie in Freiburg i. Br. und München und klopfte 1901 an die Klosterpforte von Einsiedeln. Nach der Primiz im Jahre 1904 kam P. Augustin für ein Jahr nach S. Anselmo in Rom, und von da an wirkte er während 22 Jahren als Lehrer und Musiker an der Stiftsschule zu Einsiedeln. Während drei Jahren war er ein strammer und strenger Präfekt der Externen. Die Schüler wußten, daß P. Augustin ein zwar strenger, aber mit voller Hingebung lehrender Altklassiker war. Ordnung und Genauigkeit mußten sein, sonst waren seine Worte Funken, die manchem noch lange Zeit nachglühten. Nach seinem Schuldienst war es für P. Augustin eine wohltuende Erleichterung, als er vom Gnädigen Herrn zu den Schwestern von Wiesholz als Spiritual geschickt wurde. Nach einem Jahre aber wurde er wieder abberufen und kam an das Collegio Papio nach Ascona. Auch hier blieb er während zwanzig Jahren Lehrer. Kein Leichtes mit dieser lebhaften Bubenschar! Daneben half P. Augustin auch in der Seelsorge aus. Daß er sich dabei noch Zeit nahm, einige Bände wohlgesetzter lateinischer Oden und Epoden zu dichten, zeugt von seiner großen Liebe zu dieser Sprache. Als er aber vor fünf Jahren von Ascona in sein Kloster zurückkehrte, waren die Kräfte erschöpft. Es hatte ein langsamer Zerfall begonnen, von dem sich P. Augustin nicht mehr erholen konnte. Der treue Diener der lieben Gottesmutter und der unermüdliche Verkünder ihres Lobes durfte mit ihr in die Freude des Herrn eingehen. Dort möge er die ewige Ruhe genießen! *Hs.*

Kanonikus Anton Schildknecht, Pfarresignat Oberwaid

Am 5. Juli schloß sich das Grab in der Priestergruft zu St. Fiden über der sterblichen Hülle von Pfarrer Anton Schildknecht, neben seinem Bruder Jakob, dem ehemaligen Kanzler des Bistums St. Gallen. Von den sieben Kindern der Familie, in die er am 21. Oktober 1873 geboren wurde, traten zwei Söhne in den Priesterstand und zwei Töchter in den Ordensstand ein. Anton begann seine Studien in Einsiedeln und schloß sie 1898 in Eichstätt ab. Drei Jahre wirkte er als Kaplan unter dem strammen und gelehrten Pfarrer Fraefel in Schänis und kam 1901 als Pfarrer nach Mogelsberg. Dort hatte er um die Kirche als Eigentum der beiden Konfessionen einen harten Kampf zu führen, nachdem die Meinung bestand, sie sei Eigentum der politischen Gemeinde. Mitten aus diesem Handel kam er 1914 nach Wattwil als Nachfolger des späteren Regens Prälat Harzenmoser. Die Industrie hatte damals durch die beiden Weltkriege einen schweren Stand. Wattwil bekam davon vieles zu spüren und litt unter schweren sozialen Spannungen und Arbeitskrisen. Pfarrer Schildknecht war als Präsident des katholischen Schulrates und anderer Vereine sehr initiativ, und mit Stolz diente er während zwanzig Jahren seinem Vaterland als Feldprediger. Seit 1928 war er Dekan des Kapitels Obertoggenburg. Pfarrer Schildknecht war mehr Organisator als Pastor. Kurz angebunden kam wenig Lob und wenig Tadel über seine Lippen. Aber er genoß hohes Ansehen auch bei den Andersgläubigen. Bezeichnenderweise gab es zu seiner Zeit aus Wattwil sechs Priester und über ein Dutzend Ordensbrüder und -schwestern. In der freien Zeit vertiefte er sich gerne in die Kunstliteratur und fand dort seine Erholung. Ein Jahr nach seinem goldenen Priesterjubiläum im Jahre 1948 resignierte der zum Domherrn aufgestiegene Pfarrer und ging nach St. Gallen-Ost in die Oberwaid, wo er bis zum letzten Tage die hl. Messe zelebrieren durfte. Am Feste von Maria Heimsuchung (2. Juli) beschloß er unerwartet sein reiches Leben. Pfarrer Schildknecht war zweifellos ein Priester eigener Prägung, und die Nachwelt wird seine großen Züge nicht so schnell vergessen. Seine Seele ruhe im Frieden des Herrn! *Hs.*

Dr. h. c. P. Athanasius Staub, OSB, Einsiedeln

Am 16. August nahm der Tod zwei Konventualen des Stiftes Maria Einsiedeln in die Ewigkeit: P. Augustin Schäfer und den Senior des Klosters, P. Athanasius Staub. Der letzte starb im tessinischen Dörfchen Sonvico im hohen Alter von mehr als 91 Jahren nach einem überaus reichen Leben.

P. Athanasius ist am 4. Mai 1864 als Sohn eines Handwerkers in Menzingen geboren. Er wuchs in Nidwalden auf und kam zuerst an das Kollegium in Stans, um dann 1883 in Einsiedeln in die Klosterschule einzutreten. Im folgenden Jahr bat er um Aufnahme ins Kloster und empfing nach den theologischen Studien an der Einsiedler Hausschule am 23. Mai 1891 die heilige Priesterweihe. Der reich begabte junge Mönch wurde darauf Dozent für Theologie bei den Mönchen von Mariastein, die sich damals in Delle aufhielten. Nach drei Jahren kehrte er nach Einsiedeln zurück, wo er als Dogmatikprofessor wirkte. Doch bald rief man ihn nach Rom, wo er am internationalen Benediktinerkolleg S. Anselmo 1895 die Stelle seines Mitbruders P. Thomas Bossart übernahm, der zum Dekan des Klosters Einsiedeln ernannt worden war. Sieben Jahre brachte nun P. Athanas in der Ewigen Stadt zu. Dieser erste Aufenthalt in der Hauptstadt der katholischen Christenheit brachte den Einsiedler Konventualen auch in Verbindung mit vatikanischen Persönlichkeiten. 1902 rief der Abt den inzwischen zum Ehrendoktor von S. Anselmo Ernannten nach Einsiedeln zurück. Während zwei Jahren wirkte nun P. Athanas in seinem Profeßkloster als Theologieprofessor und Präfekt der internen Studenten.

Als Dr. Thomas Bossart am 30. Mai 1905 zum Abt gewählt worden war, ernannte er

---

turnender Frauen haben zwar auf den ersten Blick etwas Faszinierendes. Aber es ist Masse, Massenbegeisterung bei Turnenden und Zuschauern. In Zürich waren mehr Turnerinnen als früher in Lausanne oder Bern. Die Verbände traten bei den *freigewählten* Vorführungen mit Hunderten und Tausenden an (Innerschweiz z. B. 700). Immer mehr wollen «auch» dabei sein. Sie entziehen sich dem Einfluß der Masse nicht mehr, schwimmen nicht mehr gegen den Strom. Gewiß, solche Schweizerische Frauenturntage finden nur alle vier Jahre statt. Aber es hat damit nicht sein Bewenden. «L'appétit vient en mangeant.» Die Turnerin freut sich nach den Tagen in Zürich auf einen Kantonalturntag, auf eine regionale oder örtliche Veranstaltung ihres Turnerinnenvereins. Das kann nicht der Sinn des Frauenturnens sein. Das Ziel soll nicht in öffentlichen Vorführungen liegen, sondern darin, die Anmut, die Gesundheit und Widerstandsfähigkeit zu schulen und gleichzeitig dafür zu sorgen, daß das Feinempfinden für die Schicklichkeit nicht verloren geht, sondern daß die Turnerinnen in der Körpererziehung bewußt edle, reine Frauenart anstreben und hüten. Darum ist es besser, zum Turnen vor der Öffentlichkeit konsequent *Nein* zu sagen, keine Kompromißlösung zu suchen. Kompromisse zerstören allmählich die grundsätzliche Haltung und bewirken Haltlosigkeit. Die Turnerinnen des Schweizerischen Verbandes Katholischer Turnerinnen (SVKT) lehnen daher im Wissen um ihre Verantwortung als Mädchen und Frauen das öffentliche Turnen in jeglicher Form ab, denn «die Linie beginnt mit dem Punkt». *E. W.*

P. Athanas zum Dekan des Stiftes im Finstern Wald. Zwei Jahrzehnte bekleidete P. Athanas dieses verantwortungsvolle Amt. Als engster Mitarbeiter seines Abtes genoß er dessen volles Vertrauen, besonders in der Zeit, da wegen der Krankheit von Abt Thomas Bossart die gesamte Leitung des Klosters auf seinen Schultern lastete. Als nach dessen Tod Dr. Ignatius Staub am 19. Dezember 1923 zum Abt erkoren wurde, blieb P. Athanas auch unter ihm zwei Jahre Dekan.

Ein neuer Lebensabschnitt begann für den Verstorbenen, als ihn die 1925 in Rom versammelten Benediktineräbte zum Rektor und Prior von S. Anselmo wählten. Zum zweitenmal zog P. Athanas in sein geliebtes Rom, wo er während 16 Jahren sein verantwortungsvolles und arbeitsreiches Amt auf dem Aventin ausübte. Durch seine echte schweizerisch-demokratische Art ergänzte er in glücklicher Weise den aristokratischen Abt-Primas Fidelis von Stotzingen. P. Athanas besaß auch das Vertrauen der international zusammengesetzten Professorenschaft der Benediktinerhochschule. Seit 1933, wo S. Anselmo formell zur päpstlichen Universität erhoben wurde, waltete er als dessen erster Rector magnificus. Während 16 Jahren wirkte P. Athanas als Rektor und Prior von S. Anselmo und erwarb sich um den Ausbau der Benediktinerhochschule große Verdienste. Seine Tätigkeit erstreckte sich auch über den Benediktinerorden hinaus. So verfaßte er die Statuten der aufstrebenden Kongregation der Menzinger Lehrschwestern und trat mit dem Protektor dieser Kongregation, Kardinal Pacelli, in ein freundschaftliches Verhältnis, der auch nach seiner Erhebung zur päpstlichen Würde dem schlichten Benediktiner seine Freundschaft bewahrte.

Das Jahr 1941 brachte dem 77jährigen Mönch die Freude des goldenen Priesterjubiläums, aber auch den Abschied von Rom. Er fand in der Heimat Aufnahme im südlich warmen Sonvico und lebte im dortigen Kurhaus bei Don Rovelli im Bewußtsein, seine schwindenden Kräfte noch in den Dienst der guten Sache stellen zu dürfen. Doch im Laufe der letzten 14 Jahre versagten diese Kräfte langsam, P. Athanas erblindete fast ganz, und mehrere Krankheiten brachten ihn an den Rand des Grabes. Er durfte noch das 60jährige Priester- und am 9. April 1955 das 70jährige Profeßjubiläum feiern und kehrte alle Jahre einmal in den Finstern Wald zurück. Nun hat er für ein reiches und großes Leben die Augen geschlossen, um sie wieder zu öffnen für das reichste und größte, das ewige Leben bei seinem Herrn und Gott. *Hs.*

Pfarrer Arnold Theodor Waser, Balzers

Der tragische Tod von Pfarrer Waser am 1. August hat weitherum große Trauer und Anteilnahme ausgelöst. Mit einem siebenjährigen Buben und einem siebzehnjährigen Jungmann hat er bei einem Rettungsversuch im Riale Corognola (Tessin) den Tod in den Fluten gefunden. Pfarrer Waser war der Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie in Stans, wo er am 7. Oktober 1914 geboren wurde. Nach seinen Studien in Stans, Schwyz, Venegono und Chur-St. Luzi wurde er am 6. Juli 1941 zum Priester geweiht. Dann bezog er am 18. August 1941 seinen ersten Seelsorgeposten als Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich, wo er eine außerordentliche Tätigkeit entfaltete. Unter der Führung von Pfarrer Matt zeigte er sich als besonders begabter Seelsorger der Kinder und der Jungen, widmete sich der Schriftstellerei und war auch in Verwaltungsangelegenheiten bald ein guter Mitarbeiter und Freund seines verstorbenen Pfarrers. Am 26. Juni 1949 kam er als Pfarrer nach Balzers im Liechtensteinischen, wo er mit großer Hingabe wirkte, ohne seine Anhänglichkeit an Zürich zu verleugnen. Pfarrer Wasers aufgeschlossene Art schuf ihm viele Freunde, so daß sein plötzlicher Tod eine große Trauergemeinde am 4. August um sein Grab in Balzers versammelte. Gott gebe seinem Diener die ewige Ruhe! *Hs.*

Warnung

Von zuständiger Seite erfahren wir, daß in letzter Zeit öfters Persönlichkeiten, die sich als *Flüchtlinge* ausgeben, von Pfarrhof zu Pfarrhof und von Kloster zu Kloster wandern und die christliche Nächstenliebe zum großen Nachteil wirklich bedürftiger Flüchtlinge mißbrauchen. Es ist daher ein Gebot der Klugheit, sich zuerst über die Bedürftigkeit des Bittstellers zu erkundigen. Man wende sich in solchen Fällen an die *Caritaszentrale* in *Luzern,* Tel. (041) 3 11 44, die bereitwillig die notwendige Auskunft erteilen wird.

Mutationen der Schweizer Kapuzinerprovinz 1955

Das hochwürdigste Definitorium der Schweizer Kapuzinerprovinz hat anläßlich der im Kloster Wesemlin in Luzern abgehaltenen Jahreskongregation nachfolgende Änderungen für die einzelnen Klöster und Hospizien vorgenommen:

Luzern: P. Arnold nach Zug, Vikar; P. Peter Anton nach Näfels; P. Ansfrid nach Wil; P. Theodos bleibt als Hausmissionar; Br. Anastas nach Wil, Gärtner; Br. Jérôme nach Freiburg, Hilfsbruder in der Prokura; Br. Kuno nach Emaus; Br. Wendelin nach Rapperswil, Koch; Br. Ivo nach Altdorf, Koch; Br. Adelhard nach Brig, Koch; Br. Josef Mukasa nach Daressalam, Missionar.

Altdorf: Br. Franz Xaver nach Arth, Pförtner; Br. Engelmar nach Appenzell, Koch.

Stans: P. Edwin bleibt; P. Bertwin nach Luzern, Arbeiterseelsorger; Die Fratres: Lazarus, Contardo, Albrecht, Agatho, Nestor, Vivald, Dietrich, Dunstan und Ulrich nach Solothurn; die Fratres: Vincent de Paul, Jean, Marie-Bernard, Exupère nach Sitten; Br. Pazifik nach Schwyz, Maler; Br. Burkhard nach Dornach, Hilfsbr. und Sakristan; Br. Titus nach Rom, Schneider.

Schwyz: P. Peregrin nach Zug; Br. Simon nach Rigi-Klösterli, Hilfsbruder und Sakristan; Br. Pankraz nach Olten, Hilfsbruder und Sakristan.

Zug: P. Elias nach Emaus, Superior; P. Theoderich nach Brig; P. Valerian nach Luzern; P. Anaklet nach Rapperswil.

Sursee: P. Matthias nach Rapperswil; P. Otbert nach Olten, Missionar; P. Otfrid bleibt als Arbeiterseelsorger; P. Heinrich Suso nach Pardisla, Pfarrer; Br. Thaddäus nach Rom, Schuhmacher.

Sarnen: P. Martin nach Zug.

Schüpfheim: Br. Hartmann nach Schwyz, Pförtner.

Arth: P. Martinian nach Dornach; P. Maurin nach Stans, Arbeiterseelsorger; Br. Theodos nach Stans, Schneider und Hilfsbruder; Br. Kolumban nach Luzern, Hilfspförtner.

Rigi-Klösterli: Br. Zeno nach Schüpfheim, Koch; Br. Siegfried nach Spiez.

Rigi-Kaltbad: Br. Benno nach Schüpfheim; Br. Hugo nach Mels, Koch.

Appenzell: P. Winfrid nach Rapperswil; P. Tutilo bleibt als Professor; P. Walther bleibt als Vizepräfekt; Br. Luzius nach Solothurn, Pförtner; Br. Ägidius nach Luzern, Gärtner.

Rapperswil: P. Willibrord nach Dornach; P. Sanktin nach Zug; P. Orlando nach Arth; P. Kastor nach Appenzell; P. Roman nach Delsberg; Br. Urban nach Wil, Koch.

Mels: Br. German nach Brig, Gärtner; Br. Meinrad nach Rigi-Kaltbad, Koch.

Wil: P. Anno nach Sarnen; Br. Clemens nach Näfels, Hilfsbruder; Br. Anselm nach Luzern, Hilfsgärtner; Br. Antonin nach Schwyz, Schneider, Sakristan und Krankenbruder.

Näfels: P. Kornelius nach Stans, Vikar; P. Silvius bleibt als Vikar und Professor; Br. Franz Sales nach Stans, Hilfsbruder.

Pardisla: P. Ratbert nach Zug, Prediger.

Landquart: P. Cölestin nach England, Missionar.

St. Gallen: Br. Gregor nach Rigi-Klösterli, Koch.

Solothurn: P. Rupert nach Olten; P. Pius nach Sursee; P. Theophor nach Olten; P. Cajetan nach Sursee; Br. Ambros nach Luzern, Maler; Br. Gislar nach Appenzell, Hilfsbruder und Sakristan.

Freiburg: P. Honoré nach Sitten; P. Blaise nach Port Viktoria; P. Edelwald nach Irland, Missionar; P. Ladislaus nach Daressalam, Missionar; P. Plazidus nach Irland, Missionar; P. Marin nach Näfels, Professor und Vize-Präfekt; Br. Blaise nach Sitten, Hilfsgärtner; Br. Luzian nach Bulle, Pförtner; Br. Elias nach Bulle, Koch; Br. Camill nach Sitten, Hilfsbruder.

Saint-Maurice: Br. Agathangelus bleibt als Koch; Br. Candidus nach Delsberg, Pförtner.

Sitten: P. Ildephons bleibt; P. Viktorian nach Daressalam, Missionar; P. Philemon nach Freiburg; P. Joël nach Freiburg; P. Juniperus nach Freiburg; Br. Maurice nach Romont, Hilfsbruder; Br. Gelase nach Freiburg, Hilfsbruder; Br. Michelangelus bleibt als Hilfskoch.

Olten: P. Emil nach Emaus; P. Lukas nach Freiburg, Missionar, Student an der Universität; Br. Edelbert nach Daressalam, Missionar.

Bulle: Br. Gabriel-Marie nach Freiburg, Koch; Br. Willibald nach Freiburg, Pförtner.

Dornach: P. Dagobert nach Sursee; P. Aristid nach Daressalam, Missionar; P. Ottokar nach Arth, Prediger; Br. Theodor nach Brig, Hilfsbruder; Br. Seraphin nach Wil, Hilfsbruder und Sakristan; Br. René nach Port Viktoria, Missionar.

Romont: Br. Jean-Marie nach Sitten, Hilfsbruder.

Delémont: P. Constant nach Bulle; Br. Plazidus nach St-Maurice, Hilfsbruder und Sakristan.

Spiez: Br. Norbert nach Stans, Pförtner.

Brig: P. Oswald nach Rapperswil; Br. Theodul nach Altdorf, Pförtner; Br. Severin nach Mels, Gärtner; Br. Emmanuel nach Dornach, Koch.

Rom: Br. Agnell nach St. Gallen.

Valchava: P. Roland nach Landquart, Vikar.

London: P. Egfrid nach Daressalam, Missionar; P. Frobert nach Rapperswil; P. Alfred nach Daressalam, Missionar.

Cork: P. Josef nach Port Viktoria, Missionar.

Daressalam: P. Medard nach Arth; P. Oswin nach Zug.

Port-Victoria: P. Jean de Dieu nach Saint-Maurice.

Columbien: P. Josef Alois nach Rigi-Klösterli.

Mitteilung

Zu einem anonymen Zirkular

Die Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee, ersucht uns um Veröffentlichung folgender Mitteilung: In letzter Zeit wurde an die hochwürdige Geistlichkeit ein aus Zürich datiertes anonymes Zirkular versandt, das sich mit einem Missionsgebiet in der Südafrikanischen Union befaßt. Die Missionsgesellschaft Bethlehem hat von diesem Schreiben erst durch geistliche Herren, denen es zugestellt wurde, Kenntnis erhalten und distanziert sich mit allem Nachdruck vom unqualifizierten Vorgehen des anonymen Verfassers.

Kurse und Tagungen

Kurs für gepflegten Haushalt

Der Verband katholischer Hausangestelltenvereine der Schweiz führt vom 3. bis 29. Oktober 1955 einen Weiterbildungskurs für gepflegten Haushalt im Elisabethenheim in *Walchwil* (ZG) durch.

Wenn genügend Interessentinnen vorhanden, wird im Lehrplan die Ausbildung guter Kräfte für das geistliche Haus berücksichtigt.

Priester und erfahrene Pfarrhaushälterinnen werden in diese spezielle Art des Hausdienstes einführen.

Machen Sie bitte Hausangestellte auf diesen Kurs aufmerksam und verlangen Sie unser ausführliches Programm.

Anmeldungen bis Mitte September an Frl. Maria *Boxler,* Personalfürsorge, Kantonsspital, Luzern.

Neue Bücher

Landgraf, Arthur Michael: Pflügen im steinigen Acker. Roman. Bamberg, Bayerische Verlagsanstalt, 1953.

Der gelehrte Weihbischof von Bamberg, Dr. A. Michael Landgraf, hat sich einmal an einem Priester-Roman versucht, und er ist ihm nicht schlecht gelungen. Die Erlebnisse eines Priesters in einer Flüchtlingsgemeinde nahe an der russischen Zonengrenze, am Eisernen Vorhang, geben dem Verfasser Gelegenheit, verschiedene Seelsorgsprobleme der Nachkriegszeit in Deutschland darzustellen: Flüchtlingsnot, abgefallener Priester, Entnazifierung, Besatzungsmacht, getrennte Kirche... Eingestreute Reminiszenzen aus dem reichen Wissen des Erforschers der Frühscholastik würzen die Lektüre. Gelegentlich erscheint die Stellungnahme des Romanhelden etwas hart, wird dann aber gleich dogmatisch und kirchengeschichtlich begründet (Wiedererstattung, Nichtannahme der angebotenen evangelischen Kirche). Auf jeden Fall ist es eine lehrreiche Lektüre, die uns hilft, die Seelsorge in Deutschland in vielem besser zu verstehen.

Alois Gwerder, Vikar, St. Moritz

Gorges, Paula / Leineweber, Mechtild: Das Hohelied der Mädchen. Lesungen zum täglichen Gedächtnis. Kevelaer, Butzon & Berkker, 1954. 158 Seiten. Leinen.

Dieses moderne Mädchen-«Martyrologium» führt, nach dem Fest- oder Todesdatum geordnet, über zweihundert heilige Mädchen an. Von den einen erzählt es ausführlich, von andern, weniger bekannten, nur knapp. Im Gegensatz zu den dramatischen Schilderungen heiliger Buben und Mädchen bei unserm Schweizer Jugendschriftsteller Gerold Schmid beschränkt sich «Das Hohelied der Mädchen» auf die Aufzählung der von der Geschichte oder Legende berichteten Fakten. Trotz diesem Verzicht auf weitere Ausschmückung und Dramatisierung wird das Buch die heutigen Schwestern dieser jungen Heldinnen packen und auch in ihnen den Willen zum Heiligwerden wecken. Ein ausgesucht edler Einband und Umschlag, acht schöne Kunstdrucktafeln und zwölf hübsche Vignetten sowie ein vornehmer Druck sprechen den Schönheitssinn der Leserinnen an und bilden eine würdige Fassung des kostbaren Inhalts. Für reife Mädchen wird das Buch ein feines Geschenk von bleibendem Wert sein.

Katechet August Berz

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

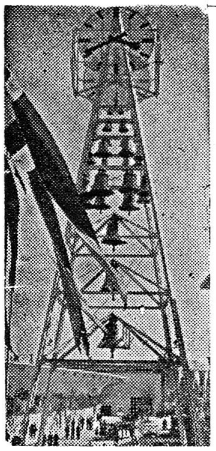
Abonnementspreise:
Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder und kirchlichen Textilien.

Kirchen- und Vereinsfahnen. Baldachine.
Telefon (041) 2 25 65



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle, Holz oder Elektrizität. Langjährige Erfahrung, beste Referenzen.

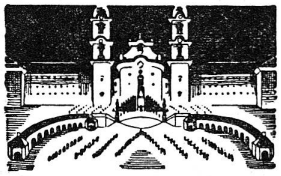
Moeri AG
T. 2 55 01 Luzern

Senden Sie mir Ihre

Kerzenabfälle

und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen, das Kilo zu Fr. 4.50

Paul Tinner-Schoch, Sakristan, **Mörschwil** (SG)
Postscheck IX 1303



EINSIEDELN

Das Große Weltheater

11. Juni bis 24. Sept. 1955, je Mittwoch und Samstag abend.

Auskunft und Vorverkauf: Spielbüro
Telefon (055) 6 01 33 / 6 01 34 / 6 13 33

14. September, Engelweihe, keine Aufführung.

ges. geschützt

Glocken-Läutmaschinen

✠ Patent

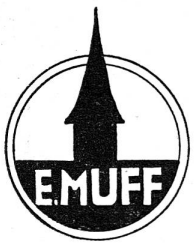
Originalsystem MUFF

Größte Erfahrung — 35 Jahre
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen, Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch! Beachten Sie die Telefonnummer!



Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

System E. Muff, Triengen

Anerkannt absolut einwandfreie Betriebssicherheit. Nach 25jähriger Tätigkeit und Erfahrung auf dem Läutmaschinenbau arbeite ich seit Anfang 1954 auf eigene Rechnung. Eine große Anzahl seit dieser Zeit im Betriebe befindlicher Maschinen wird Sie von der äußerst guten Qualität meiner Arbeit überzeugen. — Unverbindliche Offerten durch die Firma

Telefon (045) 5 47 36

ED. MUFF, TRIENGEN

Achtung: Mit meinem System werden keine gültigen Patente verletzt

Über 20 Jahre kath.
EHE-Anbahnung
durch die älteste, größte und erfolgreichste kath. Organisation Auskunft durch
NEUWEG-BUND
Fach 288 **Zürich 32/E**
oder Fach 25583 **Basel 15/E**

Bekannte katholische Autoren in billigen Ausgaben

Kreuzring-Bücherei

Fr. 2.30

Theresia vom Kinde Jesu, Geschichte einer Seele — Theresia Martin erzählt ihr Leben.
— Geschichte einer Familie — Die Eltern der Theresia Martin.
Bohr, Dr. Otto, Der siebente Sinn — Eine Schau des ganzen Menschen.
Karg, P. Cassian, In der Schule des Heilandes — Ein Weg zum wahren Christwerden.

Fischer-Bücherei

Fr. 2.30

Chesterton, Das Geheimnis des Pater Brown.
Pascal, Auswahl und Einleitung von Reinhold Schneider.
Schneider Reinhold, Philipp II.
Waugh Evelyn, Tod in Hollywood.
Werfel Franz, Der veruntreute Himmel.

Rororo-Taschenbücher

Fr. 1.80

Greene Graham, Die Kraft und die Herrlichkeit.
Mauriac François, Fleisch u. Blut.
Waugh Evelyn, Eine Handvoll Staub.
Bernanos, Die Sonne Satans.

Ullstein-Bücher

Fr. 2.30

Schneider Reinhold, Las Casas.
Robinson, Der Kardinal (4.60).
Sedlmayer, Verlust der Mitte.
Claudel Paul, Der Strom — Ausgewählte Prosa.
Cesbron, Die Heiligen gehen in die Hölle.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Tel. (041) 23318

für sofortige Postsendung aller Ferienbedürfnisse wie: Kragen, Kollare aller Art, Lüster- und Tropicalvestons, Regenmäntel, Wessenberger, leichte Domilletten und Talare, schwarze Hemden in Popeline oder Tricot, echte Baskenmützen, Reisebreviere, Tragaltäre usw.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF bei der HOFKIRCHE

Person

gesetzten Alters, tüchtig und erfahren in allen Haus- und Gartenarbeiten sowie in der Krankenpflege, **sucht Stelle** zu einem älteren geistlichen Herrn.

Offerten unter Chiffre 2988 an die Expedition der Kirchenzeitung, Luzern.

Möchte meinem lieben Mann, der mehrere Jahre als Sakristan tätig war, zum Geburtstag zu einer passenden

Meßmerstelle

verhelfen. — Offerten erbeten unter Chiffre 2989 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

In die Hand des Katecheten

JOSEF HÜSSLER

Handbuch zum Katechismus

Bd. I: Vom Glauben. 329 Seiten. Leinen. Bd. II: Von der Gnade. 338 Seiten. Leinen. Bd. III: Von den Geboten. 361 Seiten. Leinen. Je Fr. 17.15.

Das Handbuch will dem Religionslehrer Stoff zur Erklärung der Katechismusfragen in die Hand geben, den Stoff nach dem methodischen Aufbau einer Religionsstunde gruppieren, die Möglichkeiten der asketischen Auswertung aufzeigen und so den Religionsunterricht vertiefen und befruchten. Wir halten dafür, daß das geschaffene Werk diesem Ziel ganz vorzüglich gerecht wird. «Civitas», Luzern

Räbers Religiöse Bilderhefte

Wie Gott die Welt erschuf
Der ägyptische Josef

Je 16 Seiten. Kt. Fr. —.95

Diese Bilderhefte sollen in einfacher und schlichter Weise dem Kind den Weg zu Gott weisen. Der Text ist in großer deutlicher Schrift gedruckt und die Bilder zum Ausmalen bestimmt.

ADOLF BÖSCH

Ich führe mein Kind zu Gott

Praktische Anleitung für den ersten Religionsunterricht für Katecheten, Mütter und Erzieher
240 Seiten. Ln. Fr. 12.30

Dieser Band ist die neubearbeitete 2. Auflage der «Katechesen für das 1. Schuljahr». Das Buch hat sich hervorragend bewährt für die religiöse Erziehung schon vorschulpflichtiger Kinder und Kinder der ersten Schuljahre.
«Schweizerische Kirchenzeitung»

MARIE FARGUES

Neuzeitlicher Religionsunterricht

Übersetzt und bearbeitet von Josef Hüßler
106 Seiten. Kt. Fr. 6.—

Eine kühne Anregung einer französischen Katechetin zu neuen Methoden der Katechese. «Prediger und Katechet»

Das Buch ist sehr praktisch auf das Heute eingestellt.
«Bibel und Kirche»

Eine für Katecheten nutzbringende und empfehlenswerte Lektüre. «Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit»

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN